

Švédá, Josef: *Mašínovský mýtus. Ideologie v české literatuře a kultuře [Der Mašín-Mythos. Ideologie in der tschechischen Literatur und Kultur]*.

Pistorius & Olšanská, Příbram 2012, 276 S., ISBN 978-80-87053-75-1.

Am symbolträchtigen 25. Februar 2008, dem 60. Jahrestag der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei, überreichte Mirek Topolánek (ODS) dem im amerikanischen Exil lebenden Josef Mašín die „Medaille des Premierministers der Tschechischen Republik“. Diese Auszeichnung war eigens geschaffen worden, um die Mitglieder der als „Mašín-Brüder“ bekannt gewordenen Gruppe antikommunistischer Kämpfer zu ehren, die in den frühen fünfziger Jahren in der Tschechoslowakei eine Reihe von Anschlägen verübt hatten, mit denen sie das kommunistische Regime schwächen wollten. Dabei waren mehrere Menschen ums Leben gekommen. Als ihre Entdeckung und Festnahme drohte, machten sich fünf Mitglieder der Gruppe über die DDR auf die Flucht in den Westen, die dreien von ihnen tatsächlich gelang.

Die Entscheidung des damaligen tschechischen Regierungschefs, Josef und Ctirad Mašín und deren Mitkämpfer Milan Paumer auszuzeichnen, war mehr als umstritten. Sowohl Václav Havel als auch sein Nachfolger im Amt des Präsidenten Václav Klaus hatten in den Jahren zuvor eine staatliche Ehrung der Mašín strikt abgelehnt. Zudem setzte der Akt des Premiers der Diskussion um die Tätigkeit und die Taten der Gruppe keineswegs ein Ende. In der folgenden Zeit flackerte der Streit darüber, wie diese einzuschätzen seien, immer wieder auf – am heftigsten 2011 im Zusammenhang mit der Vorbereitung des neuen Gesetzes über den Widerstand gegen den Kommunismus und der Verleihung des Ordens „Česká Lípa“ (Tschechische Linde) an die Mašín-Brüder durch die Regierung Petr Nečas im selben Jahr.

Bis in die Gegenwart spalten die so genannten Mašín-Brüder also die tschechische Öffentlichkeit. Nach Umfragen sind zwar die meisten Tschechen eher unentschlossen in ihrem Urteil, doch der Prozentsatz, der die Mašín und ihre Mitstreiter als Verbrecher einschätzt, ist Josef Švédás nun publizierter Dissertation zufolge größer als der, der mutige Helden in ihnen sieht (S. 224). Offenbar besteht also eine Diskrepanz zwischen den Vorbildern, die die tschechischen konservativen Regierungen der vergangenen Jahre zu verewigen suchten, und den in der Gesellschaft vorherrschenden Sichtweisen.

Den Erzählungen, die seit den fünfziger Jahren über die Mašín-Brüder veröffentlicht wurden, und den mit ihnen verbundenen diametral entgegengesetzten Deutungen und ideologischen Implikationen ist Švéda in seiner Arbeit über den „Mašín-Mythos“ nachgegangen. Dafür hat er tschechische Presseberichte, Politikerreden, Detektivromane, Fernsehkrimis, Memoiren und nicht zuletzt (populär-)historische Abhandlungen ausgewertet. Die Interpretationsgeschichte, die sich aus diesen Quellen ablesen lässt, präsentiert er als Bestandteil und zugleich Substrat der ideologischen Wandlungen des tschechischen 20. Jahrhunderts. Seine Untersuchung hat er zwischen Semiotik und Diskursanalyse angelegt, er präsentiert aber auch immer wieder Passagen zur Geschichte und Geschichtskultur der Tschechoslowakei bzw. Tschechiens, in denen er sich an kritischen Studien aus den letzten Jahren orientiert, namentlich an Andrea Orzoffs Buch „Battle for the Castle“, Mary Heimanns „Czechoslovakia. The State that Failed“ und Françoise Mayers großem Buch über die „Tschechen und ihren Kommunismus“.

Švédas Idee, die verschiedenen Mašín-Geschichten als Mythen zu dekonstruieren und zu zeigen, wie sie sich in den Kontext ihrer Zeit einschmiegen bzw. den Geist ihrer Epoche selbst konstituieren, überzeugt, und die Analyse der einzelnen zeitgenössischen Texte fördert so manche aufschlussreiche Erkenntnis zutage. Dicht an den Quellen wird nachvollzogen, wie die Umwertung von Personen und Ereignissen funktioniert, mit welchen stilistischen Mitteln und narrativen Strategien das Publikum dafür gewonnen werden soll, eine Handlung als konsequent oder alternativlos zu akzeptieren, einen Angriff als Akt der Selbstverteidigung zu verstehen, sich mit dem Helden zu solidarisieren und dessen Gegnern Misserfolg oder gar den Tod zu wünschen. Deutlich wird auch, wie sich Heldenfiguren im Lauf der Zeit verändern: Der Vater der Mašín-Brüder, der 1942 von den Nationalsozialisten hingerichtet wurde, steht in der frühen Nachkriegszeit für den asketischen, fleißigen und bodenständigen „Masarykovec“ und Kämpfer für die nationale Unabhängigkeit. Im Stalinismus treten volkstümliche Helden an seine Stelle, deren Leistungen vor allem im Kollektiv wurzeln und die durch sympathische Durchschnittlichkeit bestechen. Und schließlich folgt auf den Retter von Ruhe und Ordnung, wie ihn Major Zeman in der gleichnamigen Fernsehserie der siebziger Jahre verkörpert, in der Nachwendezeit der Action-orientierte James-Bond-Typ mit außerordentlichen individuellen Fähigkeiten, der sich in seinem Kampf an keine Regeln halten muss. Als Leit- und Vorbild eines guten, national denkenden Tschechen erlebt Mašín senior, der Idealbürger der Ersten Republik, seit den neunziger Jahren ebenfalls ein spätes Revival.

Selbstredend unterscheiden sich die Visionen, für die diese Männer leben und sterben, grundlegend. Wird in der frühen Nachkriegszeit vor allem für die nationale Sache und eine freie Tschechoslowakei gefochten, erzählen die Krimis im Stil des Sozialistischen Realismus von den Aufbaujahren und dem Ringen mit den Feinden des Fortschritts, die hier die Mašíns als Angehörige einer überlebten Klasse verkörpern. Der „kapitalistische Realismus“ der Nachwendezeit kann mit neuen Ikonen – wiederum den Mašíns – sowie damit aufwarten, dass seine „bessere Welt“ keine Zukunftsvision, sondern in Amerika längst gelebte Realität ist.

Švéda argumentiert, dass die nationalen, sozialistischen und postsozialistischen Mythen des 20. Jahrhunderts gerade in ihrer dichotomischen Anlage einander strukturell ähnlich sind. Wenn auch mitunter etwas redundant und mit zu vielen nachgeschobenen Verweisen auf die Autoren, deren Ansätze oder Begrifflichkeiten er verwendet (so als gelte es, die Interpretationen durch Autoritäten nochmals abzusichern), kann er diese These gut belegen. Weniger überzeugend erscheint mir indessen die Einschätzung der unterschiedlichen Wirkung oder „Gefährlichkeit“ der beiden Großmythen: Švéda zufolge war der Effekt des kommunistischen Mythos sehr begrenzt, weil die Menschen seine ideologische Botschaft durchschaut und abgelehnt hätten (S. 70). Indessen entfalte der antikommunistische Mythos, der in der nach 1989 entwickelten glorifizierenden Mašín-Erzählung konzentriert sei, gerade aufgrund seiner vermeintlichen Ideologiefreiheit gewaltige Wirkkraft, so dass er zum offiziellen Masternarrativ über die kommunistische Zeit zu werden drohe.

Man kann Švéda nur darin zustimmen, dass die aktuelle Mašín-Geschichte vor allem einem entlastenden Bild der kommunistischen Vergangenheit zur Durchsetzung verhelfen soll. Natürlich geht es unter anderem darum, die vielen peinlich gewordene Begeisterung für das kommunistische Projekt vergessen zu machen (S. 218). Die Topolánek- und Nečas-Zitate, die Švéda präsentiert, illustrieren überdeutlich, dass dabei mit Pathos nicht gespart wird. Doch bleibt das Bild unvollständig, wenn fast ausschließlich Propagatoren des Mythos zu Wort kommen und nicht auch dessen Kritiker – zu denen nicht zuletzt tschechische Historiker wie Michal Kopeček gehören, deren Werke Švéda zwar als Sekundärliteratur anführt, aber nicht als Teil der Auseinandersetzung um die Erinnerung an den Kommunismus im Allgemeinen und den Umgang mit den Mašín-Brüdern im Speziellen. So entsteht der Eindruck, dass letztlich „alle“ – die Politik, die relevanten Forschungsinstitutionen (S. 227), Historiker – am Mašín-Mythos stricken. Warum aber, fragt man sich, wird dieser von beträchtlichen Teilen der Gesellschaft dennoch nicht so recht geglaubt?

Švédas Arbeit enthält viele sehr lesenswerte Passagen, fällt aber im letzten, der Gegenwart gewidmeten Teil deutlich ab, was in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass es dem Autor nicht gelungen ist, „aus dem Diskurs herauszutreten“ (S. 20). Mit dem Bemühen, den aktuellen Mašín-Kult zu dekonstruieren, dessen „Enthüllung“ er mit latenter Ironie inszeniert, begibt sich Švéda selbst in die laufende Polemik. Um die bedrohliche Dominanz des antikommunistischen Mythos unter Beweis zu stellen, schränkt er die Auswahl seiner Quellen unnötig ein. Das ist bedauerlich, denn die erstaunliche Karriere der Mašíns nach 1989 wirft tatsächlich die Frage nach ihrem gegenwärtigen Platz im tschechischen Heldenranking auf. Um diesen zu bestimmen ohne zu skandalisieren, bedarf es einer breiteren und ausgewogeneren Basis. Dabei wäre möglicherweise ein Blick auf andere große Erzählungen von Unterdrückung und Widerstand hilfreich – etwa über die deutsche Besatzung und das Attentat auf Reinhard Heydrich, dem 2012 zahlreiche Feierlichkeiten galten. Außerdem könnte ein systematischer Vergleich mit den in seiner Arbeit nur gestreiften und vorschnell als unproblematisch, weil als nicht ambivalent klassifizierten Helden Milada Horáková und Jan Palach mehr Klarheit darüber bringen, mit welchen heldengestützten Geschichten über die kommunistische Vergangenheit welche Perzeptionen der tschechischen Gegenwart transportiert werden.